Keine Toleranz für die Feinde der Toleranz!

Autor(en): **Salzmann, F.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **31 (1948)**

Heft 11

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-409875

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

loren hat, wenn man es hinter die Kirchenmauern verbannt. Die Kirchen haben sich dafür einzusetzen, daß das Leben wieder mehr menschliche Substanz erhält. Ihre erste Aufgabe liegt in der Vertiefung des Lebens durch gegenseitige persönliche Beziehungen innerhalb kleiner Gruppen.

In der Erörterung der Frage, ob die Kirchen politisieren sollen, stellt man sich auf den Standpunkt, daß sie weltoffen sein sollen und sich mit den wichtigen Fragen in der Welt auseinandersetzen müssen. Doch darf sich die Kirche nicht mit irgendeiner politischen Partei identifizieren, auch nicht so handeln, als ob sie eine politische Partei wäre. «Die Menschlichkeit», so heißt es in einem Beschluß der Konferenz, kann nur in der «freien Gesellschaft» gewahrt werden. Die «freie Gesellschaft ist eine Gesellschaft, die das Gewissen ihrer Mitglieder als die entscheidende Quelle schöpferischer Impulse respektiert, die Früchte gemeinschaftlicher Arbeit gerecht verteilt, die fundamentalen Menschenrechte hochschätzt und Toleranz übt.»

Nicht ohne Interesse ist die Einstellung der Kirche zum Demokratiebegriff. Wir lesen hierüber: «Die Demokratien unserer Zeit können nicht in jeder Beziehung als wirklich freie Gesellschaften angesprochen werden. Der fundamentale Gegensatz besteht nicht unbedingt zwischen den westlichen Demokratien und Rußland, sondern zwischen jenen, welche für die freie Gesellschaft, und jenen, die dagegen arbeiten. Entscheidend ist allerdings, ob das Volk das Recht hat, seine Regierung zu kritisieren, sie zur Rechenschaft zu ziehen und, wenn nötig zu ändern.»

So vielversprechend all diese Anzeichen einer Umkehr und Einkehr auch sind, so ist es wohl abwegig, zu glauben, die Kirche werde nun ans Werk gehen und die soziale Frage etwa im Geiste eines freiheitlichen Sozialismus zu lösen suchen. Gewiß kann sie es nicht bei diesen Vorsätzen bleiben lassen und es ist nicht ausgeschlossen, daß sie zur Lösung der sozialen Frage und zur Linderung der Not ihren Teil beitragen wird, schon aus Gründen der Selbsterhaltung.

Den Kirchen wird es nicht leicht fallen, die schlimmen Auswirkungen der unchristlichen Haltung der Christenheit zu beseitigen, aber sie haben erkannt, daß sie den im Bereiche des täglichen und materiellen Lebens liegenden Problemen nicht mehr ausweichen können.

«Aber was hilft es», um mit einer schweizerischen unabhängigen schweizerischen Wochenzeitung («Demokrat», Heiden) zu sprechen, «die unchristlichen Grundlagen des Kommunismus sowjetischer Prägung zu verurteilen, was nützt die Aechtung des Neuheidentums eines Lenin, Stalin und Genossen, wenn man den Balken im eigenen Auge nicht sieht und Angst hat davor, über die kapitalistische Hydra zu Gericht zu sitzen.»

«Die Menschen, wenigstens diejenigen, die das Denken noch nicht ganz verlernt haben, haben nun endlich genug von den frommen Sprüchen, in denen man ihnen plausibel machen will, all die Ungerechtigkeiten und das Ungemach in unserer Welt sei ‚Gottes Wille'. Die gescheiten Christen verlangen von den Kirchen heute mehr als salbungsvolle Trostworte, sanfte Gläubigkeit und pseudochristliches Handeln in Form von Wohl- und Mildtätigkeit.»

Solche und ähnliche Kritiken an Kirche und Christentum können wir in der politischen Presse wohl hin und wieder zu Gesicht bekommen, aber in ihrer Haltung sind die Zeitungen mit wenigen Ausnahmen so unberechenbar, daß sie zur Bildung einer festen Meinung und einer innern Ueberzeugung eigentlich herzlich wenig beitragen. Namentlich wenn die Kirche zur Stützung der sogenannten historischen Parteien aufgerufen und im Kampfe gegen Sozialismus und Unglauben benötigt wird, dann schweigen gewöhnlich diese Journalisten und verbünden sich mit den reaktionärsten Mächten, wenn es um Sein oder Nichtsein oder auch nur um Schmälerung ihrer Vorrechte geht. Uebrigens ist ja die Kirche, namentlich die katholische, an solchen Auseinandersetzungen nicht wenig interessiert, beruht doch ihre geistige Macht weitgehend auf Geld und andern nicht unbedeutenden Besitztümern. Weltanschau-

Keine Toleranz für die Feinde der Toleranz!

F. Salzmann

Zum 120. Todestag Schuberts:

Schubert und die Biedermeierzeit

Am 19. November jährt sich zum 120. Male der Todestag Franz Schuberts, den eine frivole Legende zum Urtyp des feuchtfröhlichen Wieners gestempelt hat. Kitschige Operetten, Romane und Filme haben zu dieser verlogenen Tradition das Ihre beigetragen.

Schubert — der «gemütliche Urwiener» mit dem slawischen Rundschädel — stammt von mährischen Bauern und Beamten her. Er, der Schöpfer des deutschen Liedes, fand zu Lebzeiten keine Anerkennung. Er darbte und, in Vorahnung seines frühen Todes, schrieb er wie ein Gehetzter von früh bis spät. Wenn ihn abends Freunde gelegentlich auf einen «guten Tropfen» ausführten, hatte er gewöhnlich noch nichts im Magen. Er litt an häufigen Depressionen und vielleicht auch an einer Blutkrankheit — Tatsache ist, daß seine Scheu vor den Frauen ihm aufgezwungen worden war und daß er sich in Liebessehnsucht verzehrte, ohne sie stillen zu dürfen. Diese wenigen Vorbemerkungen dürften genügen, die Tragik eines Lebens zu zeigen, das für leichtlebigen Frohsinn verkannt wird.

Um Schuberts Größen und Schwächen zu erkennen, muß man sich über jene Zeit klar werden, die ihn geschaffen hat.

Die große bürgerliche Revolution in Frankreich war am Feudalabsolutismus Europas nicht spurlos vorbeigegangen. In Oesterreich versuchte die Metternich'sche Reaktion noch zeitweise eine Schranke gegen das junge, aufstrebende Bürgertum aufzurichten, das wirtschaftlich stark genug war, die Herrschaft zu übernehmen, politisch aber geknebelt wurde. Die dämmernde Demokratie konnte verkrüppelt, nicht aber vernichtet werden.

Beethoven — der an Simrock schrieb, er glaube solange nicht an Revolution, als der Wiener noch Braunbier und Würstel hat — war der Exponent der Französischen Revolution gewesen. Schubert ist das Kind der Konterrevolution mit ihrer Zerrissenheit zwischen bürgerlichen Idealen und feudalistischen Formen. Diese Zeit, die nicht realistisch sein durfte, konnte nur romantisch sein.

Die ständige Angst vor Metternichts Schergen und Spitzeln verhinderte die Entwicklung einer klassischen Literatur in Oesterreich (in diesem Punkte wirkte sich die politische Zerrissenheit und Uneinigkeit Deutschlands günstiger aus). Grillparzer war ein in Verbitterung resignierter Versuch gewesen. — Aber die Furcht, durch Worte dem Verderben anheimzufallen, drängte die Wiener zur Musik als einem Aeußerungsventil, daher spezialisierten sie sich auf diesem Gebiete. So wurde Wien die Musikmetropole.

Die Epoche des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts ist in Oesterreich durch jene Zwitterstellung gekennzeichnet, die man nach einer stehenden Karikaturfigur das «Biedermeier» genannt hat. Im Wien der Kongreßzeit — dem politischen und zeitweise auch kulturellen Zentrum Deutschlands — konnte man nicht weltabgewandt träumen wie Novalis oder Mörike. Da man nicht schimpfen durfte, erlaubte man sich zu lachen. Ferdinand Raimund versetzte die Ideale des Bürgertums in die Geister- und Feen-